

Eden über Abrüstung und Sicherheit.

London, 16. Mai. Lordfiegelbewahrer Eden hielt am Donnerstagabend im Londoner Stadtteil Fulham seine erste öffentliche Rede seit seiner Genesung.

Eden gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die mit dem englisch-französischen Protokoll vom 3. Februar eingeleitete Politik. England gründe seine Auffassung von der europäischen Sicherheit auf den Völkerbund, leider sei es nicht in der Lage, zur Zeit Deutschlands Bereitwilligkeit zu verzeichnen, seine Mitgliedschaft wieder anzunehmen.

Auch in der Rüstungsfrage hätten sich die englischen Hoffnungen nicht erfüllt. Es sei durchaus richtig, daß die deutsche Regierung, wie schon oft zuvor, ihren Wunsch nach einem Rüstungsabkommen betont habe. Was die in dieser Frage bestehenden Schwierigkeiten angehe, so wolle er das Beispiel der Truppenbestände anführen. In allen bisherigen Abrüstungsbesprechungen sei man davon ausgegangen, daß in einem etwaigen Abkommen über die militärischen Streitkräfte Parität zwischen den in Europa befindlichen Truppen der drei großen westlichen Festlandsmächte Frankreich, Deutschland und Italien herrschen müsse. Dieser Vorschlag sei auch im Macdonald-Plan enthalten gewesen. Für die drei genannten Länder seien 200 000 Mann und für Sowjetrußland die erheblich höhere Ziffer von 500 000 Mann vorgeschlagen worden. Deutschland selbst habe in der Vergangenheit diesen Entwurf geprüfert und habe später bedauert, daß man die Grundsätze des Macdonald-Planes verlassen habe. In der Tat sei dieser Entwurf von der Abrüstungskonferenz einschließlich Deutschland als Grundlage eines künftigen Abkommens angenommen worden.

Als er vor einem Jahre Berlin, Rom und Paris besuchte, sei der Paritätsgrundsatz für die drei westlichen Festlandsmächte nirgendwo bestritten worden. Deutschland habe jedoch damals eine Erhöhung der Zahl von 200 000 auf 300 000 Mann vorgeschlagen. Wenn jetzt die deutsche Regierung die Notwendigkeit von 550 000 Mann aufrecht erhalte, sei es klar, daß bei einer so hohen Ziffer die Parität zwischen den drei westlichen Festlandsmächten auf einer gleichen Ausbildungsgrundlage ehrlieh gesagt unerreichbar sei.

Er wisse die Ansicht der deutschen Regierung zu schätzen, daß diese Ziffer angesichts der deutschen Belange in Osteuropa gerechtfertigt sei. Daher wolle er sich für einen Augenblick der Lage in Osteuropa widmen. Es sei nicht seine Absicht, die Innenpolitik irgend eines Landes zu erörtern, und was man auch immer von dem Experiment denke, daß zur Zeit in Sowjetrußland erprobt werde; niemals zuvor sei er in einem Lande gewesen, das auf viele Jahre hinaus so sehr mit seinen inneren Arbeiten in Anspruch genommen sei wie Sowjetrußland, wo noch manches getan werden müsse, um das Schiff wieder in den richtigen Kurs zu bringen.

Das werde auch von vielen Leuten in Sowjetrußland selbst nicht bestritten. Sowjetrußland würde sich in seinem eigenen Interesse gegen alles wenden, was die Maschinenrie, die zur Zeit in mühevoller Arbeit errichtet werde, erschüttern könnte, und man könne sich keine größeren Erschütterungen vorstellen als einen Krieg. Auch der geographische Faktor dürfe nicht übersehen werden. Die Entfernungen, die den größten Teil Deutschlands von Sowjetrußland trennen, seien riesig. Seit der Wiedergeburt des großen europäischen Staates, der bereit und gewillt sei, auf der europäischen Bühne eine beträchtliche Rolle zu spielen, sei die Möglichkeit eines sowjetrußländischen Angriffes auf Deutschland ein geographischer Anachronismus geworden.

Aus diesen und anderen Gründen sei es für ihn schwierig, die Belange über einen militärischen Angriff Sowjetrußlands zu teilen, die in Deutschland heute anscheinend herrschen, und er müsse hinzufügen, daß, wenn eine Nation sich um ihre eigene Sicherheit Sorge, für sie der beste Weg der sein würde, ihren Platz im Völkerbunde einzunehmen

und dadurch den Nutzen der kollektiven Sicherheit zu erhalten.

Wenn jetzt die internationale Lage vielfach mit den Jahren vor dem Kriege verglichen werde, so sei ein solcher Vergleich nur teilweise richtig. Heute gebe es mindestens zwei höchst wichtige stabilisierende Elemente, die vor dem Kriege nicht bestanden: erstens der Völkerbund und zweitens die Locarnoverträge.

Der Locarnopakt sei zum Vorteil aller seiner Unterzeichner abgeschlossen worden. Die Gegenseitigkeit sei das lebenswichtige Element von Locarno.

Der Redner fragte dann, welche Politik England bei der gegenwärtigen europäischen Lage treiben solle. Großbritannien könne Frieden und Sicherheit nicht in der Isolierung finden. Auch ein System von Bündnissen sei keine dauerhafte Lösung der Schwierigkeit. Als einzige Lösung verbleibe lediglich ein kollektives Friedenssystem. Die einzig praktische Lösung eines solchen heute bestehenden Systems sei der Völkerbund. Er glaube, daß eines Tages alle Nationen sich ebenfalls für diese Lösung erklären würden. Die englische Politik sei gegen keine Nation gerichtet, sondern nur gegen solche Nation oder Nationen, die gegen die Grundsätze der Völkerbundsgründungen verstoßen, die England angenommen habe. England werde immer auf der Seite des kollektiven Systems gegen jede Regierung oder jedes Volk zu finden sein, das durch eine Rückkehr zur Machtpolitik den Frieden zu brechen suche, den dieses System gerade schaffen wolle. Die öffentliche Meinung in England werde nicht so sehr durch Friedensverklärungen als vielmehr durch konstruktive Beiträge beeinflusst werden, die eine Regierung zur gemeinsamen guten Sache zu leisten bereit sei.

Locarno-Debatte im Unterhaus.

London, 16. Mai. Im Unterhaus wurde der Außenminister am Donnerstag gefragt, ob die englische Regierung noch beabsichtige, nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund am Locarnovertrag festzuhalten, oder ob sie den Vertrag gemeinsam mit den anderen Unterzeichnern abändern wolle, da die Voraussetzung für die Wirksamkeit des Locarnovertrages die Mitgliedschaft Deutschlands in Genf sei. — Lordfiegelbewahrer Eden antwortete: „Es ist richtig, daß für das Fortbestehen des Locarnovertrages die Hinterlegung der Ratifikationsurkunden und die Mitgliedschaft Deutschlands in Genf vorgeesehen war. Doch enthält der Vertrag keine Bestimmung über seine etwaige Abänderung für den Fall, daß irgend einer der Unterzeichner zu irgend einer Zeit aufhören sollte, Mitglied des Völkerbundes zu sein. Wie der Außenminister am 12. Dezember 1933 erklärte, ging die Ansicht der englischen Regierung nach der Befragung des Kronjuristen dahin, daß der Austritt irgend einer Partei aus dem Vertrage von Locarno an sich nicht die Befreiung aller Parteien von ihren Verpflichtungen des Vertrages in sich schließt. Ich möchte daran erinnern, daß die englische Regierung durch die in der Entschliessung der Streja-Konferenz niedergelegte englisch-italienische Erklärung formal alle ihre Verpflichtungen aus dem Locarnovertrag erneut bekräftigt und ihre Absicht ausgedrückt hat, sie im gegebenen Falle getreu durchzuführen.“

Der arbeiterteilige Abgeordnete Tom Williams fragte hierauf, ob angesichts der Tatsache, daß nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund die vertraglich vorgesehene einmütige Entschliessung nicht möglich sei, überhaupt von der Gültigkeit des Locarnovertrages gesprochen werden könne.

Eden antwortete: Erstens ist Deutschland noch Mitglied des Völkerbundes. Sein Austritt wird nicht vor Oktober wirksam. Zweitens schließt nach Ansicht der britischen Regierung der Austritt irgend eines Unterzeichners des Locarnovertrages aus dem Völkerbund an sich nicht die Befreiung aller Parteien von ihren Verpflichtungen des Vertrages in sich.

Aus aller Welt.

Großfeuer in Vorpommern. Aus Tribsees (Kreis Grimmen) wird gemeldet: Am Donnerstagnachmittag entstand in Tribsees in einem Stall Feuer, das durch den Wind schnell größere Ausdehnung annahm. Insgesamt wurden fünf Stallgebäude und ein Wohnhaus vernichtet. Die Flammen sprangen auch auf vier weitere Wohnhäuser über, die zum Teil schwer beschädigt wurden. Eine Frau konnte sich aus einem dieser Häuser nur durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Den Feuerwehren gelang es schließlich, den Brand zu löschen. Mitverbrannt sind größere Holz- und Futtervorräte, während das Vieh gerettet werden konnte. Die Geschädigten sind kleinere Besitzer.

Waffenfunde im Wiener „Neumannshof“. Im sogenannten „Neumannshof“ im 12. Wiener Gemeindebezirk, am den am 12. Februar v. J. heftige Kämpfe tobten, hat man bei einem Kanalbau Waffen gefunden, und zwar mehrere Maschinengewehre, Gewehre und 5000 Schußwaffen. Die Waffen stammen noch aus der Zeit der maritimen Bürgerkriegsvorbereitungen. Der ehemalige Schutzführer Wanned, der offenbar von diesem Versteck gesucht hat, wurde verhaftet. Der „Neumannshof“ ist ein unter der sozialdemokratischen Verwaltung errichteter Gemeindebau, der mit den typischen Verteidigungsanlagen aller von den Nazis errichteten Wohnhausbauten versehen ist. Der Fund nach so langer Zeit beweist, wie gut die Nazis ihren Waffenbesitz zu verstecken wußten, zumal eine beherrschende Unternehmung nach den Februarnutzen ohne Ergebnis geblieben ist.

Geheimnisse um Oberst Lawrence. Der schwere Unfall des englischen Obersten Lawrence ist noch immer von einem großen Geheimnis umgeben. Das Lazarett, in dem sich Lawrence befindet, wird nach wie vor streng bewacht, und nicht einem einzigen Pressevertreter ist es bisher gelungen, irgendwelche näheren Einzelheiten zu erfahren. Man weiß nur, daß der kleine Junge, der auf seinem Fahrrad das Unglück verurteilte, sich gleichfalls im Lazarett befindet, trotzdem er nur leichte Daniabschürfungen erlitten hat. Nicht einmal seinen Eltern wurde der Besuch gestattet. Wenn auch diese ganze Geheimnistuerei dem bisherigen Leben dieses selbstmitleidigen Europäers entspricht, so tauchen doch begrifflicherweise jetzt alle möglichen Gerüchte auf. Lawrence gehört, wie schon berichtet wurde, nicht mehr der englischen Luftwaffe an. Er verkehrte aber sehr viel mit Offizieren des Tankbataillons, das unmittelbar in der Nähe seiner Wohnung liegt. Man will nun wissen, daß Lawrence, der ständige Gast dieses Tankbataillons war, mit geheimen militärischen Experimenten beschäftigt gewesen sei. Auch wird behauptet, daß sich in seinem Hause, das ebenfalls streng bewacht wird, Staatspapiere von höchstem Wert befinden.

Folterschwere Prügelei zwischen indischen Polizisten. — 10 Tote. In der indischen Stadt Gujrat gerieten zwei Polizisten in einen Streit, der schließlich in eine Prügelei ausartete, an der sich noch zahlreiche Freunde der beiden Streitenden beteiligten. Als das „Schlachtfeld“ schließlich geräumt werden konnte, ergab sich, daß zehn Leute bei der Prügelei ihr Leben eingebüßt hatten. Die angebliche Ursache der Prügelei soll darin zu suchen sein, daß der eine Polizist seinen Kameraden zu vergiften versucht hat.

Die vier litauischen Todesurteile bestätigt.

Kowno, 17. Mai. Das litauische Obertribunal verurteilte am Freitag um 15.30 Uhr seine Entscheidung über die Kassationsklage der Berufteiten im Remelsprag. Danach werden mit Ausnahme des Urteils gegen Baron von der Kopp alle Kassationsklagen als unbegründet abgelehnt. Gegenüber Baron von der Kopp ist § 3 (Bewehrung eines bewaffneten Aufstandes) gestrichen worden, jedoch wurden die übrigen Beschuldigungen auch ihm gegenüber aufrechterhalten. Ebenso ist die Zivilforderung von Frau Jesuitis abgelehnt worden.

Damit sind alle Rechtsmittel nunmehr erschöpft und das Urteil des Kriegsgerichtes bleibt in vollem Umfang, einschließlich der vier Todesurteile, bestehen. Das Urteil ist mit der Entscheidung des Obersten Tribunals rechtskräftig geworden.

Die Schuld der Anna Duller

Roman von Kurt Martin.

(Copyright by Verlag Neues Leben, Bonn, GmBH.)

Pastor Hauke mochte halt. „Seden Sie, wie viele Blüten die Rosen angesetzt haben. Ich habe es schon Frau Büchel erzählt. — Ja, wie die Zeit veraeht! Wenn man bedenkt, wie lange Büchel schon tot ist!“ Anna Duller schaute stumm auf das leuchtende Kreuz vor ihr. Ihre Augen ruhten auf den goldenen Lettern. Karl Büchel — Ja, der ruhte nun schon lange hier. Pastor Hauke nahm wieder das Wort. „Das war einer, dessen Schicksal mir wirklich nahe gna.“ Langsam setzten sie ihren Weg fort, während er sprach. „Wissen Sie, Frau Duller, im großen ganzen tat er mit wahrhaftig leid, wenn ich ihm auch oft scharf entgegentrat. Freilich, er hatte einen ganz falschen Plad eingeschlagen. Die Verhältnisse auf dem Büchelhof waren unerträglich geworden. Da kam ihm sein Tod. — Ich habe oft mir alles überlegt. Wie wäre es wohl geworden, wenn er jetzt noch lebte! Ob er wieder zur Einsicht gekommen wäre, ob wieder alles gut geworden wäre auf dem Hof? — Ich glaube es nicht recht. — So, wie er in der letzten Zeit war, hätte er unendlich Gutes schaffen können. Denken wir an Daniel. Wenn der Junge lebt ständlich diesen sorgigen, mürrischen Vater hürchten müßte, — ob das wohl besser wäre als lebt, wo er seinen Vater, aber auch Freunde hat, und auf alle Fälle eine schöne Kindheit! Und die Frau! Wenn sie sich häßlich Vorwürfe machen müßte, dem Mann im Weg zu sein, überflüssig zu sein, bis der Gram sie zu Tode quält. — Ihr Leben ist jetzt viel, viel leichter für sie. Ja, wenn ich so denke, da sage ich mir, daß Gottes Wege doch wunderbar sind. Durch Büchels Tod ist wenigstens das kleine hübsche Glück, was noch bestehen konnte, auf dem Büchelhof erhalten geblieben. — Und wer weiß, was sonst noch verbirgt wurde.“

Anna Duller schritt still neben ihm her. Sie hatte lange nicht von Büchel gesprochen. Nun brachte der Pastor das Gespräch darauf, und sie dachte doch am liebsten gar nicht daran. — Und wer weiß, was sonst noch alles verhängt wurde. — Sie erschrak. Wie meinte der Pastor das? — Sie waren am Friedhofstor angelangt. Pastor Hauke blieb stehen.

„So, nun will ich umkehren.“ Er reichte ihr die Hand. „Leben Sie wohl, viele Grüße dabei. Für die Aischen lasse ich einweilen vielmal danken. Auf Wiedersehen.“ Er beugte sich nieder und reichte auch der kleinen Bertel die Hand.

„Du kommst bald wieder, Bertel, nicht wahr, zu Etschen. Da spielt ihr schön.“

Anna Duller sog das kleine Postornädel innig an sich. Dann nickte sie noch einmal freundlich dem Pastor zu und ging mit Bertel durch das Tor, hinaus auf die Wiesen, wo sie ein schmaler Feldweg hinter dem Dorke herum hinab zur Dullermühle führte.

Pastor Hauke wendete sich wieder zurück. Sein Etschen fiel vor ihm her. Er ging in Gedanken versunken dem Pastorhause zu.

Vorhin hatte er gesehen, wie Anna Duller bei seinen Worten merklich unruhig wurde. Und so eigen hatte sie ihn ansehend. Das kam ihm ganz neu vor. Oder fiel es ihm nur heute gerade auf? — Er mußte wieder an so manches denken, was Dene Büchel mit ihm gesprochen hatte. Noch als Büchel lebte. Da klagte sie immer, sie sei ihm zu viel. Er habe eine andere gern. Und er merkte, daß sie Anna Duller meinte. Er versuchte, sie damals zu beruhigen, und sie schien das auch selbst einzusehen. Anna Duller beachtete doch Büchel gar nicht. Sie kamen sogar verbältnismäßig wenig zusammen. — Und dann blieb es, Anna Duller sollte ein Kind bekommen. Er hatte sich getraut. Dene Büchel schien sich auch über die Nachricht zu freuen. Aber doch sprach sie so sonderbar. Besonders erwähnte sie Christoph Dullers Abwesenheit im Winter. Sie schien argwöhnlich zu sein. Und er wurde wahrhaftig auch beunruhigt. Aber Annas ganzes Benehmen und alle anderen Umstände machten sie bald wieder anders denken. Dene Büchel hatte sich schon lange wieder bei Anna Duller angesprochen. Sie sprach gesittlich auch ihm gegenüber nie mehr von ihrem einseitigen Kramoln. Und er selbst. Er glaubte es auch nicht. Aber, daß Büchels Tod vielleicht schwere Konflikte verhütet hatte, davon war er jetzt überzeugt. Die Bertel hatte blaue Augen und blonde Locken. Darüber war er antians erschrocken. Aber Christoph Dullers Arde, reine Freude ließ ihn rasch solche Gedanken zerfallen.

Er dachte ja so gern Gutes von den Menschen, und trotzdem, er konnte sich nicht helfen, gerade hier blieb immer ein teifer Zweifel, ein Bedenken und Zögern in ihm.

11.

Danne Krems fiel mit einem verzerrten Gesicht umher. Sie war sichtlich gekannt und ein jeder bemalte sich, ihr aus dem Wege zu gehen. Höchstens die Bertel bekam gute Worte zu hören und ein Lächeln zu sehen.

Anna Duller war Hannes Bestimmungs schon lange aufzufallen. Wiederholt sprach sie mit ihrem Mann darüber. „Was nur die Danne haben mag. Ob es etwas mit ihrer Tochter hat. Sie spricht gar nichts mehr von ihr.“ Duller wußte die Büchel.

„Möglich. Was sie geben. Da meinst man sich lieber nicht hinein.“

Endlich redete Danne einmal; früh hatte sie einen Beiel bekommen. Als Anna Duller nachmittags mit ihr allein war, begann sie unvermittelt.

„Na, nun hat mir die Lina ja gelehrt.“

Anna Duller sah sie lachend an.

„So.“

„Ja. — Ein halbes Jahr hat sie nichts endlos lassen. — Na, wenns den Kindern schlecht geht, wissen sie, wo ihre Mutter Gebis ihnen gut, denken sie nicht an einen.“

„Aber das tut doch die Lina nicht?“

„Die!“

Danne lachte bitter auf.

„Oh, ja, ich hab es auch nicht gedacht. Früher war sie auch nicht so. Aber jetzt. Seit sie damals nach Berlin gegangen ist, lenne ich mich nicht mehr aus in ihr. Sonst hat sie mich überall am Rat getraut. Jetzt braucht sie mich gar nicht mehr.“

„Das darfst Du ihr nicht so übel nehmen, Danne. In der Großstadt wird man selbständiger. Die Lina denkt sich gewiss nichts dabei.“

„So, na da. — Also wissen Sie, Verbetraut hat sie sich. Schon vor einem Monat. Jetzt erlaube ich es endlich auch. — Selbstständig? — O ja, freilich. Genommen hat sie ihn, und ich hab ihn schon ein Jahr lang abgeraten. — Aber ja, ich hab es auch nicht gewußt, bis heute nicht, wie es stand. Das hat sie mir erst heute geschrieben. Zwei Jahre lebt sie schon mit ihm, und zwei Kinder haben sie auch schon. Da hat sie jetzt darauf bestanden, daß er sie betraut. Ja, eine Fude hat er mit wilden Tieren. Damit sieht er auch den Märkten rum. Und die Lina macht das schon zwei Jahre mit. Jetzt heißt sie es ein. Ich hab ihr schon lange nicht mehr vertraut. — Also alles hat sie laßren lassen. Ihre alte Stellung, alles. Und läuft mit einem Bonafunden in der Welt rum. Nun wird sie ja noch weit kommen. Mit so einem.“

Anna Duller war erschrocken.

„Aber, Du lieber Gott. Das hat die Lina getan!“

„Ja, die Lina! Wer denn sonst? — Ich hätte auch nicht gedacht. Wie die früher war. Ich hab ihr auch abgeraten, nach Berlin zu gehen. So eine wie die. Die paßt in keine solche Stadt. Aber sie wollte gern hin.“

„Und geschrieben hat sie Dir gar nicht vorher?“

„Nein. — Vor einem halben Jahre, da schrieb sie ja, aber nur nebenher. Ich schrieb ihr wieder und hab sie gebeten, in so einem Menschen nicht zu trauen. Nichts hat sie hören lassen darauf. Bis heute der Brief kam. — Das ist nun der Dank meiner Tochter. Ich hab sie mich nicht mehr um sie. — Aber schämen tut ich mich an ihrer Stelle, und nicht noch groß tun. Wuh.“

„Da geht es ihr vielleicht doch ganz gut.“

„Gut, na, ich danke. — Und der Keel, da soll wohl was Gutes dran sein, wenn der zwei Jahre mit ihr lebt und sie lebt betraut, weil sie ihn sonst verlassen wollte. — Ja, da schauen Sie. — Das hat sie auch geschrieben. Das dumme Dina. Jetzt mag sie leben, wie sie mit ihm auskommt. So ein Dyeunerleben. Wuh.“

(Fortsetzung folgt.)

